

MARTIN DIEWALD

Strukturierung sozialer Ungleichheiten und Lebensstil-Forschung

1. Einleitung

Lebensstil-Konzepte und -Untersuchungen haben innerhalb der letzten Jahre eine ausgesprochene Konjunktur erfahren. Ein Blick auf den bisherigen Stand der Forschung zeigt nun jedoch eine keineswegs einheitliche Verwendungsweise des Lebensstil-Begriffs und eine Fülle unterschiedlichster Forschungsansätze und Forschungsinteressen. Zu heterogen scheinen die Verwendungsweisen des Lebensstil-Begriffs zu sein, und zu unterschiedlich seine Operationalisierungen, um von einem auch nur halbwegs einheitlichen Konzept sprechen zu können. Freizeitaktivitäten, Konsummuster, Erwerbsverhalten, Kontaktverhalten, Formen des Zusammenlebens, Wertorientierungen, Einstellungen und Wahrnehmungen werden in unterschiedlicher Zusammensetzung für die Typisierung von Lebensstilen verwendet, ohne daß immer klar wird, auf welcher theoretischen Basis solche "Mixturen" jeweils zusammengestellt werden.

Auch wenn diese Vielfalt ihr Gutes haben mag, verbreitet sich nach meinem Eindruck bisweilen eher ein Gesamtbild der Konzeptions- und Ergebnislosigkeit. Zusätzlich wird im Zusammenhang mit den Anzeichen wirtschaftlicher Stagnation, einer "Wiederkehr der Armut" (Honneth, 1993) und den harten, materiellen Verteilungskämpfen zwischen alten und neuen Bundesländern die Frage gestellt, was das postmoderne Lebensstilthema noch auf der Tagesordnung zu suchen hat. Neue Ungleichheiten müssen nicht mehr gesucht werden; die Disparitäten sind zu offensichtlich. Was ist also noch dran am Thema Lebensstile?

Einer der hauptsächlichen Gründe für solche zweifelnden Fragen mag darin liegen, daß Lebensstiluntersuchungen in der Sicht vieler bisher kaum der Erwartung genügt haben, neu entstandene Verwerfungen und Differenzierungen sozialer Ungleichheiten einzufangen und sich darin den "lebensfernen" Klassen- und Schichtungskonzepten überlegen zu zeigen. Nun sind keineswegs alle Lebensstil-Untersuchungen mit dem Anspruch angetreten, der vielzitierten "neuen Unübersichtlichkeit" (Habermas, 1985) im Sinne einer Sozialstrukturanalyse zu Leibe zu rücken, doch beschränke ich mich in diesem Beitrag auf genau diesen Punkt: Welchen Beitrag liefern bisherige Lebensstil-Untersuchungen zu der Frage nach (neuen?) Ungleichheitsstrukturen, wie sie

beispielsweise in den Theoremen der "Individualisierung" oder "Pluralisierung" behauptet werden, und daran anschließend: wie hilfreich sind in dieser Hinsicht verschiedene Konzepte und Operationalisierungen von Lebensstilen? Wie können Lebensstil-Konzepte in eine Gesamtanalyse sozialer Ungleichheiten eingebettet werden; können sie Klassen- und Schichtungskonzepte ersetzen oder ergänzen; was erklären sie und wodurch werden sie erklärt?

Gerade wegen der uneinheitlichen und oft undeutlichen Verwendungsweise des Lebensstil-Begriffs werde ich im folgenden eine etwas ungewöhnliche Reihenfolge in der Darstellung wählen. Anstatt mich zunächst um eine definitorische Eingrenzung von "Lebensstil" zu bemühen, werde ich den umgekehrten Weg gehen und zunächst auf den theoretischen Kontext und die Untersuchungsinteressen eingehen, für die Lebensstil-Untersuchungen hier relevant sein sollen. Demgemäß geht es zunächst um eine knappe Diskussion des Wandels in der Strukturierung sozialer Ungleichheiten (Abschnitt 2). Diese Diskussion bildet dann den theoretischen Kontext, um den möglichen Stellenwert von Lebensstilanalysen zu bestimmen (Abschnitt 3). Anschließend werden entsprechende Operationalisierungsmöglichkeiten im Kontext von Ungleichheits-Untersuchungen diskutiert (Abschnitt 4).

2. Soziale Ungleichheit zwischen Strukturierung und Entstrukturierung

Die Soziologie tut sich zur Zeit anscheinend besonders schwer mit einer Gegenwartsdiagnose unserer Gesellschaft "jenseits von Klasse und Stand". Es scheint, daß die - im Rückblick - relativ geordnet und übersichtlich erscheinende Welt der Arbeits- oder Industriegesellschaft in Auflösung begriffen ist, und daß die heutige Gesellschaft nur mehr in einer additiv bleibenden Aneinanderreihung von "Lebenslagen, Lebensläufen, Lebensstilen"¹ beschreibbar ist. Höchst strittig ist jedoch, wie weitreichend diese Auflösungserscheinungen sind, und auf welchen Ebenen sie wirksam sind. Die unterschiedliche Verwendung der beiden mehrdeutigen Begriffe der "Individualisierung" und "Pluralisierung" steht beispielhaft für entsprechende Kontroversen und Mißverständnisse. Beide Begriffe fungieren eher als Metaphern denn als Synthesen konziser Einzelanalysen für einen Gesamtkomplex an gesellschaftlichen Veränderungen, die bei unterschiedlichen Autoren durchaus unterschiedliche Bedeutungen haben können.² Als solche verweisen sie auf eine mehrschichtige Auflösung von sozialstrukturellen Determinismen mit der Folge, daß die individuelle Lebensgestaltung nunmehr eine vor allem individuell zu erbringende Leistung sei, d.h. ohne bindende bzw. steuernde Vorgaben seitens festgefügtter Normen, Weltbilder und Großgruppen-Milieus. Beide Be-

¹ So der Titel eines von von Peter A. Berger und Stefan Hradil herausgegebenen Sammelbandes.

² Exemplarisch dafür stehen die Attacke von Karl-Ulrich Mayer und Hans-Peter Blossfeld auf die Individualisierungsthese von Beck im Sonderband 7 der Sozialen Welt oder die unterschiedlichen Auffassungen von Individualisierung bei Karl-Ulrich Mayer und Martin Kohli.

griffe bzw. Thesen machen jedoch keine bilanzierende Aussage darüber, inwiefern sich damit gestiegene Handlungsspielräume oder neue Rigiditäten verbinden. Während der Begriff der Pluralisierung hier eher als Metapher für gestiegene Handlungs- und Freiheitsspielräume verwendet wird (Zapf u.a., 1987; Spellerberg, 1992) und eine neue Welt der Vielfalt von Lebensformen und -wegen jenseits starrer Klassenschranken und schichtspezifischer Prägungen zu verkünden scheint³, bleibt der Begriff der Individualisierung in einem ungeklärt bleibenden Doppelverhältnis von Autonomie und Anomie als Folge dieser Freisetzungsprozesse (Joas, 1988). Deshalb will ich im folgenden statt eines pauschalen Verweises auf Individualisierungs- oder Pluralisierungsthese zwischen mehreren einzelnen Hypothesen zum Zusammenhang zwischen (sich verändernden) Strukturen sozialer Ungleichheit einerseits sowie den Vergesellschaftungsmodi und Folgen für das individuelle Handeln andererseits unterscheiden.

Differenzierungen in der Strukturierung vertikaler Ungleichheit

Noch bei Bourdieu (1976, S. 139ff) ist die "objektive" Seite des sozialen Raumes allein als Klassenstruktur bestimmt, d.h.: soziale Klassen auf der Grundlage der Erwerbs- und Berufsstruktur definieren bei ihm das Gefüge der relevanten - nicht jeweils allein für sich, sondern nur in Relation zueinander verständlichen - sozialen Positionen. Demgegenüber betonen die Apologeten sogenannter "neuer" sozialer Ungleichheiten, daß Klassen ebensowenig wie Schichtungskonstrukte die Relationen im sozialen Raum und die tatsächlich vorhandenen Unterschiede im Lebensstandard angemessen erfassen (Kreckel, 1983; Hradil, 1987). Bildung und Beruf seien zwar weiterhin wichtige Determinanten von Lebenschancen, doch seien andere Lebensbedingungen ebenfalls bedeutsam: sozialrechtliche Ansprüche und Zugang zu Infrastruktureinrichtungen im Rahmen wohlfahrtsstaatlicher Programme, Lebensalter, ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Statuspassagen im Lebensverlauf, und nicht zuletzt die verschiedenen Formen des privaten Zusammenlebens, hier vor allem von Partnerschaft, Elternschaft und Zahl der Kinder (Bertram, 1991). In diesem Zusammenhang von "neuen" Ungleichheiten zu sprechen, ist jedoch zumindest mißverständlich. Alle diese Faktoren sind in ihrer Relevanz für die Verteilung materieller Ungleichheiten keineswegs neu, zumindest nicht in der üblichen, bloß additiven Aufzählung dieser Faktoren.

Das schließt allerdings keineswegs aus, daß sich in der Art und Weise, wie beispielsweise Familienbildung und -entwicklung die *Strukturierung* sozialer Ungleichheiten berühren, Veränderungen ergeben haben. Hierzu ist der Forschungsstand jedoch noch ausgesprochen dürftig, wenn auch eine Reihe von Untersuchungen zu *individuellen* Wohlfahrtsfolgen verschiedener familialer Ereignisse wie Scheidung oder Elternschaft vorliegt. Welche Konsequenzen für Mobilitätsprozesse hat es beispielsweise, wenn es gerade die höchsten Statusgruppen sind, die kinderlos bleiben?

³ Dies, obwohl Zapf u.a. (1987) selbst weniger euphemistisch darauf hingewiesen haben, daß sie als Formen der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen und Zwängen zu begreifen sind.

Wie haben sich die Lebensperspektiven, Lebenschancen und die Lebensqualität von Frauen und Männern durch die quantitativ und qualitativ gestiegene Erwerbsbeteiligung von Frauen verändert? Wie stark sind die Chancen, Familien zu gründen und zu verlassen, durch materielle Lebensbedingungen bestimmt, und umgekehrt: welche Folgen für die Verteilung materieller Lebenschancen hat die Wahl bestimmter Formen des privaten Zusammenlebens?

Flexibilisierung der privaten Lebensformen und neue Lebensphasen

Eindeutiger und sichtbarer sind die Veränderungen in den Formen des Zusammenlebens. Es herrscht mittlerweile weitgehend die Auffassung vor, daß sowohl Ehe als auch Familiengründung als zugemutete Norm in den jüngeren Kohorten⁴ nicht mehr in Kraft sind. In diesem Sinne kann wohl von einer "Deinstitutionalisierung der Familie" als Folge tiefgreifender Einstellungsänderungen in bezug auf jene kulturellen Normen, die "bislang" die Sphäre der privaten Lebensführung geregelt und damit die legitimen Formen des sozialen Zusammenlebens festgelegt haben, gesprochen werden (Kaufmann, 1988). Sexuelle Zuneigung und Ehe, Ehe und Zusammenleben, Zusammenleben und Kinderzeugung sind nicht mehr verbindlich sinnhaft aufeinander bezogen und als ganzheitlicher Motivationshintergrund handlungssteuernd (Beck, 1986, S. 264). Insgesamt sind die zunehmende Verbreitung von Singles, von Partnerschaften in getrennten Haushalten, von nichtehelichen Lebensgemeinschaften und die Zunahme sukzessiver vorehelicher Partnerschaften teils kennzeichnend für eine insgesamt zunehmende, für die höheren Bildungsgruppen längere, für niedrigere Bildungsgruppen kürzere "Moratoriums"-Phase vor Ehe und Familiengründung (Huinink, 1991), teils aber auch Ausdruck eines steigenden Anteils von Männern und Frauen, die wohl überhaupt keine Familie gründen werden.

Für die Phasen des Lebensverlaufs nach einer Eheschließung bzw. Familiengründung lassen sich ebenfalls Pluralisierungsprozesse in der Familienentwicklung feststellen. Gestiegene und tendenziell weiterhin leicht steigende Scheidungsquoten bei weiterhin hohen Wiederverheiraturquoten (Klein, 1990) spielen dabei die Hauptrolle für die Pluralisierung familialer Lebensformen, deren hauptsächliche Erscheinungsformen die Alleinerziehenden, die Stiefelternfamilien und die Fortsetzungsehen darstellen. Allerdings kann hier noch keineswegs von einer Ablösung der klassischen Kleinfamilie zugunsten dieser anderen Familienformen gesprochen werden, denn immerhin etwa fünf Sechstel aller noch nicht erwachsenen Kinder leben in traditionellen Familien (Nauck, 1991). Auf der anderen Seite ist jedoch eine tendenziell zunehmende "Flüssigkeit" und Unsicherheit in Verwandtschaftsbeziehungen als Folge der angezeigten Deinstitutionalisierungsprozesse festzuhalten.

Infolge der "gewonnenen Jahre" (Imhoff, 1981) haben sich neue späte Lebensphasen herausgebildet: zunächst die Phase der "nachelterlichen Gefährtenschaft" bzw.

⁴ Die ersten Jahrgänge, für die sich dies belegen läßt, sind die Anfang der 50er Jahre Geborenen (Birg u.a., 1990).

des "leeren Nestes". Diese Phase ist für die betreffenden Menschen mit Anforderungen verbunden, ihr Leben einzurichten zwischen den "gewonnenen" Freiheitsspielräumen und weiterhin bestehenden familialen Verpflichtungen. Ebenfalls haben sich im Zuge der historisch erheblich gestiegenen Lebenserwartung und infolge eines Strukturwandels des Alters (Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1991) neue Alters-Lebensphasen herausgebildet, deren sichtbare Extreme die unternehmungslustigen und auch unternehmungsfähigen "jungen Alten" sowie die Gruppe der gebrechlichen Hochaltrigen sind.

Wertedifferenzierung

Die These eines Wertewandels ist mittlerweile aufgrund einer Reihe empirischer Untersuchungen in Richtung einer These der Wertedifferenzierung modifiziert worden (Maag, 1989; Klages, Hippler und Herbert, 1992). Danach ist es nicht etwa zu einer einfachen Ablösung "alter" Werte durch andere "neue" gekommen, sondern die früher dominanten Wertmuster werden durch Kombinationen aus alten und neuen Werten ersetzt. Diese Beobachtung läßt sich mit verschiedenen Wertekonzepten (Materialismus/Postmaterialismus, Traditionalismus/Modernismus, Pflicht/Selbstentfaltung) nachzeichnen. Solche Wertmuster sind zwar durchaus sozialstrukturell unterschiedlich verortet, doch bilden sie keine stabilen, sozialstrukturell homogenen, geschlossenen Wertemilieus. Diese Wertmuster verändern sich nämlich nicht nur intergenerational, sondern es sind auch beträchtliche Periodeneffekte festgestellt worden. So betont Klages als gemeinsamen Tenor von verschiedenen Untersuchungen, daß es in den achtziger Jahren einen Trend zu Selbstverwirklichung durch hedonistischen Konsum anstelle gesellschaftlich-politischen Engagements gegeben habe (Klages, 1992, S. 20).

Als Zwischenresümee bleibt festzuhalten, daß die bisher skizzierten Thesen über Entwicklungen und Zustandsbeschreibungen sich allesamt auf der Ebene etablierter Analysekonzepte bewegt haben. Für die Auseinandersetzung mit ihnen ist soweit kein Lebensstil-Konzept notwendig, bzw. werden Lebensstile auch gar nicht direkt thematisiert. Dies geschieht erst dann, wenn es um Zusammenhänge zwischen diesen drei Ebenen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft geht, d.h.: das Verhältnis zwischen Veränderungen der Sozialstruktur und der Handlungsebene der Lebensführung untersucht werden soll. Infolge dieser Veränderungen kann nämlich vermutet werden, daß das, "was ein standesgemäßes, angemessenes und gutes Leben ist, undeutlicher und weniger anschaulich geworden ist. Für Flexibilität und Kreativität, die neuen Gütesiegel eines guten Lebens, gibt es noch keine Katechismen" (Brose und Hildenbrand, 1988, S. 17). Nach Gerhard Schulze (1992) hat die historische Situation der Wohlstandsgesellschaft der 1980er Jahre dazu geführt, daß die Lebensplanung nicht mehr vorrangig durch den Kampf ums Überleben bzw. durch das "Wohlstandsparadigma", sondern durch die Suche nach einem "sinnvollen Leben" bestimmt ist, mit einer begrenzten Anzahl von zwar sozialstrukturell (hauptsächlich durch Bildung und Alter) geprägten, doch sehr unterschiedlichen und in jedem Fall

subjektvermittelten Lösungsmöglichkeiten. Ich unterscheide hierzu zwischen den Thesen einer Entschichtung, einer Neu-Strukturierung und einer Entstrukturierung.

Entschichtung

Die These einer "Entschichtung" behauptet zunächst nicht mehr als eine abnehmende Prägekraft von Klassenzugehörigkeit bzw. von Schichtungsmerkmalen wie Einkommen, Bildung oder Beruf, bezogen sowohl auf die Ausprägung von Wertmustern und anderen geistig-psychischen Prägungen - Mentalitäten im Geiger'schen Sinne - als auch auf die alltägliche praktische Lebensführung. Ging es bei der Frage nach Differenzierungen in der Strukturierung sozialer Ungleichheiten darum, inwieweit objektive Lebenslagen und Lebenschancen ausschließlich oder dominant durch die Position in der Erwerbsstruktur bestimmt sind, geht es hier nun darum, ob und wie sich infolgedessen das Bedingungsverhältnis zwischen den Mentalitäten auf der einen und dem traditionellen Schicht- oder Klassengefüge auf der anderen Seite verändert hat.

Eine weitergehende Variante von "Entschichtung" baut auf der Vorstellung auf, daß es einmal eine dem Klassengefüge entsprechende, mehr oder weniger festgefügte und geschlossene Ordnung von Großgruppen-Milieus gegeben habe, wobei als Beleg immer wieder auf die Auflösung des Arbeitermilieus verwiesen wird (Mooser, 1983). Allerdings bleiben die historischen Bezüge für solche Behauptungen, gerade bei Beck und Hradil (Beck, 1986; Hradil, 1987), ausgesprochen unscharf. Dagegen zeigt eine von Lepsius (1966) für den Zeitraum des Deutschen Kaiserreichs vorgenommene Unterscheidung von vier großen "sozialmoralischen Milieus", daß diese Milieus schon vor 1918 keine reinen klassenstrukturierten Milieus gewesen sind, sondern auch andere Traditionen und Friktionen eine wesentliche Rolle gespielt haben.⁵

Eine mehr auf das tatsächliche Verhalten abhebende Variante ist die These, daß im Gefolge der sozialstrukturellen Differenzierungen bisher vorherrschende, insbesondere klassengeprägte Verhaltensmuster "ihre Entlastungs- und Steuerungsfunktion verlieren. Immer mehr Menschen ... finden sich in Lebensumständen, für die es keine klaren Verhaltensregelungen gibt" (Zapf u.a., 1987, S. 17). Aber auch hier zeigen empirische Untersuchungen zumindest insofern eine Einschränkung, als die Wahl der privaten Lebensform zwar nicht umfassend durch ein fest verbindliches Regelschema geregelt ist, daß sich jedoch auch hier durchaus dauerhafte, bildungs- und berufsspezifische Prägungen feststellen lassen (Huinink, 1991; Strohmeier, 1993).

Die Entschichtungsthese an sich macht noch keine Aussagen darüber, was an die Stelle geschlossener Klassenmilieus bzw. schwächer gewordener schicht-spezifischer Prägungen getreten sein soll. Auf diesen Punkt nehmen die verschiedenen Thesen

⁵ Unter "sozialmoralischen Milieus" versteht Lepsius soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung sowie schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Instanzen gebildet werden. Unter dieser Maßgabe unterscheidet er zwischen dem katholischen, dem konservativen, dem bürgerlich-protestantischen und dem sozialistischen Milieu.

einer "Neu-Strukturierung" versus einer "Entkoppelung" oder sogar "Entstrukturierung" Bezug.

Thesen einer Neu-Strukturierung

Den Thesen einer Neu-Strukturierung ist gemeinsam, daß sie weder bei der bloßen Konstatierung einer Auflösung fester Klassenmilieus stehenbleiben noch daraus auf eine Auflösung gesellschaftlicher Strukturdimensionen und -determinismen überhaupt schließen. Ich ordne hierunter zwei Ansätze ein: das Konzept von sozialstrukturell in Lebenslagen verankerten Milieus (Hradil, 1987) sowie die These einer Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli, 1985; Mayer und Müller, 1986).

Das Konzept der sozialen Lagen oder Lebenslagen (Hradil, 1987; Hradil, 1990, S.140) setzt an der Differenzierung sozialer Ungleichheiten (s.o.) an und sucht quasi die eindimensionale Klassen- oder Schichtbetrachtung durch eine mehrdimensionale Konstruktion von Lebenslagen aus verschiedenen Lebensbedingungen zu ersetzen. Diese rein nach objektiven Dimensionen konstruierten Lagen können dann die sozialstrukturelle Basis mehr oder weniger entsprechender Milieus bilden. Struktur und Kultur bleiben nachvollziehbar aufeinander bezogen. Milieus bezeichnen allgemein eine Gesamtheit von Umwelteinwirkungen verschiedener Art (z.B. natürliche, sozioökonomische, kulturelle) auf die Wahrnehmungs- und Handlungsmuster von Menschen. Neuere Milieukonzepte zeichnen sich nach Hradil gegenüber älteren vor allem dadurch aus, daß die sozioökonomischen Faktoren - eben die "sozialen Lagen" - stärker in den Vordergrund gestellt werden, sowie "subjektive" Faktoren, die sich auf wahrgenommene und als wirksam erlebte Umwelten beziehen, beachtet werden. M. a. W.: Milieus beeinflussen nicht nur deterministisch die individuellen Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, sondern sie werden auch ihrerseits durch Wahrnehmungen und Tätigkeiten gesellschaftlicher Gruppen neu geschaffen. Oder wie Gerhard Schulze (1992, S.176ff) es ausdrückt: statt *Beziehungsvorgabe* (durch die sozio-ökonomische Lage) spielt *Beziehungswahl* (durch das Subjekt) eine größere Rolle. Lebenslagen und Milieus sind im Unterschied zu Klassen- und Schichtkonzepten nicht nur auf gesellschaftliche "Großgruppen" bezogen, sondern auch und gerade auf kleinere Gruppierungen und kleinräumigere Handlungssituationen. In einem groben historischen Typisierungsversuch könnte man vielleicht von einem Drei-Phasen-Modell sprechen: von "alten", relativ festgefügt und geschlossenen Milieus (Lepsius) über die umfassenden Einschmelzungsprozesse der Nazi- und Nachkriegszeit (Ambrosius und Kaelble, 1992) zu "neuen", eher instabilen und weniger umfassend prägenden Milieus. Inwiefern diese neu entstandenen Lebenslagen und Milieus die Grenzen sozialer Klassen überschreiten und durchkreuzen (Entkopplung) oder "nur" intern differenzieren und inwiefern Milieus deshalb bestehende Lebenswelten nicht zerstören,

sondern darin eingebaut werden, bleibt in diesem Strukturkonzept jedoch weitgehend offen.⁶

In einer anderen Perspektive betonen die Lebensverlaufs-Ansätze von Martin Kohli und Karl-Ulrich Mayer die strukturelle Prägung von Lebensführung und Mentalitäten. Nach Kohli (1985, S. 3) ist die Ausbildung des Lebenslaufs als neues Regelsystem und Vergesellschaftungsprogramm "Teil des umfassenderen Prozesses der Freisetzung der Individuen aus den (ständischen und lokalen) Bindungen" und setzt hierbei an den Individuen selbst als eigenständig konstituierten sozialen Einheiten an, gibt ihrer Lebensführung ein festes Gerüst von Kriterien, insbesondere für die Teilhabe am Erwerbssystem und die Standardisierung von Familienbildung und -entwicklung. Für die individuelle Position im System sozialer Ungleichheiten stellt die Lebensverlaufsperspektive die Frage, inwiefern sich diese eher in "Ungleichheitsphasen" (Berger, 1990) denn in stabilen Klassenlagen darstellen läßt.

Staatliche Institutionen spielen für die Regelung dieser Verläufe eine herausragende Rolle, so daß sich der (Normal-) Lebenslauf als eine - fast passive - Prozessierung der Individuen durch Altersnormen, durch den Arbeitsmarkt und durch staatliche Leistungssysteme vorstellen läßt, wobei Bildung und Klassenzugehörigkeit weiterhin die Einstiegschancen und -hindernisse für verschiedene Statuskarrieren und Lebenswege regeln (Mayer und Müller, 1986). Biographische Perspektiven, Mentalitäten und Einstellungen sind demnach weitgehend durch diese außengeregelten Ablaufprogramme determiniert bzw. daran angepaßt. Im Unterschied dazu betont Kohli (1985, S. 21) die eigenständige Rolle der Subjektivität, "die sich nicht bruchlos in die Grenzen einfügt, die ihr von den institutionellen Programmen zugedacht ist" und "ein Moment von Emergenz und Autonomie" aufweist.

Entkoppelung und Entstrukturierung

Thesen einer Entstrukturierung des Verhältnisses von individueller Lebensführung und Sozialstruktur setzen an dieser Emergenz der Subjektivität an. Kohli selbst (1985, 1989) verweist auf die in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten zu beobachtenden Tendenzen einer De-Institutionalisierung des gewissermaßen gerade erst institutionalisierten Lebenslaufregimes mit Verweis auf die manifesten, bereits oben beschriebenen Veränderungen des generativen Verhaltens, der Ausbildung neuer Lebensphasen ohne historische Vorbilder sowie der "Erosion des Normalarbeitsverhältnisses" (Mückenberger, 1985). Darin manifestieren sich eine Erweiterung der biographischen Möglichkeiten des Individuums infolge einer zunehmenden Unabhängigkeit des individuellen Lebenslaufs von Instanzen, die das Eintreten und das Timing bestimmter biographischer Ereignisse und Übergänge gesteuert haben. Der kollektiv gestiegene Wohlstand in der Nachkriegszeit (Beck's "Fahrstuhleffekt"), der Ausbau der sozialen

⁶ Ulf Matthiesen (1991) beschreibt beispielsweise, wie von jungen Angehörigen der Arbeiterschicht im Ruhrgebiet entwickelte Lebensstile die traditionelle Lebenswelt dieses Milieus weniger hinter sich lassen, als daß sie darauf aufbauen bzw. in diese eingebaut werden.

Sicherung sowie die Zunahme der frei verfügbaren Zeit (Zapf u.a., 1987) bilden hier die materielle Basis, die Wertedifferenzierung und die zeitliche Verflüssigung sozial-kultureller Milieus die kulturelle Basis für faktisch gestiegene Gestaltungsmöglichkeiten des einzelnen Individuums.

Diese sind jedoch keineswegs nur im Sinne zunehmender Autonomie zu deuten. Schon gar nicht bedeutet das ein Verschwinden oder auch nur die Einebnung von materiellen Ungleichheiten und unterschiedlicher subjektiver Lebensqualität (Glatzer und Zapf, 1984). Der Wegfall der Entlastung durch klassentypische oder lebenslauf-regulierte Vorbestimmtheiten verkompliziert auch die Abstimmung zwischen verschiedenen Lebensbereichen im Rahmen von Lebensplanung und konkreter Lebensführung; Handlungsrestriktionen ergeben sich insofern aus den (In-) Kompatibilitäten in der Abstimmung zwischen verschiedenen Lebensbereichen. Und es verschärfen sich auch die unvermittelten Abhängigkeiten des Individuums von Marktprozessen, Medienwirkungen und politischen Institutionen (Beck, 1986, S. 209ff).

Dem entspricht eine sozialstrukturelle Expansion des Leitbilds einer "reflexiven Lebensführung" (Fuchs, 1983; Schimank, 1985). Eine Vervielfältigung von Lebensplänen und deren Realisierungen ist damit nicht nur Ausdruck komplexer und spezifischer gewordener objektiver Lebenslagen, sondern auch die Folge unterschiedlicher Prioritäten in vergleichbaren Lebenslagen. Ähnlich wie Hradil betont Vester (1992, S. 5) das "Eigenleben der Mentalitäten und Vergemeinschaftungen der Sozialmilieus, die aus dem 'System' nicht direkt ableitbar sind". Genau an diesem Punkt unterscheiden sich die beiden Sichtweisen einer Entstrukturierung versus einer Entkoppelung. Die These einer Entkoppelung betont zwar die subjektvermittelte Relevanz sozialer Ungleichheiten und Relativierung der "harten" industriegesellschaftlichen Dimensionen sozialer Ungleichheit durch die allmähliche Diffusion postindustrieller und post-moderner Relevanzsetzungen, doch bleibt das Individuum dabei nicht gänzlich allein, sondern wird darin durch soziokulturelle Milieus als neue Formen der Vergesellschaftung gesteuert bzw. unterstützt. Allerdings bieten diese Milieus keinen ganzheitlichen, geschlossenen Hintergrund, sondern bedürfen einer selektiven Auswahl und Teilhabe an heterogenen, jeweils nur einen Teilaspekt der Lebensführung betreffenden Sinnprovinzen (Hitzler und Honer, 1984). Insofern wären diese Ansätze auch genauso gut der Sichtweise einer Neu-Strukturierung zuzuordnen. Letztlich widersprechen sich Entkoppelung und Neu-Strukturierung also gar nicht prinzipiell, sondern die beiden Deutungen lassen sich am ehesten danach unterscheiden, welche Binde- und Prägekraft den heutigen soziokulturellen Milieus beigemessen wird.

Die These einer Entstrukturierung ist für solche neu entstehenden Aggregate blind, bzw. steht sie ihnen relativ gleichgültig gegenüber. Sie sieht, wie Mackensen (1988, S. 12) in seiner Kritik des Beck'schen Individualisierungs-Ansatzes bemerkt hat, nur Auflösungsprozesse, interessiert sich jedoch nicht für mögliche Neubildungen oder mißt ihnen keine Relevanz bei. Zwei Versionen bzw. Seiten dieser These sollten auseinandergehalten werden: einerseits eine in der Außenperspektive wahrgenommene faktische Entkoppelung sowie andererseits die auf der Ebene verinnerlichter Orientierungen angesiedelte individuelle Auseinandersetzung mit der Zumutung, "sich

selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen" (Beck, 1986, S. 217). Beide Perspektiven können auseinanderfallen. In der Außenperspektive können Verhaltensmuster auch dann als bewußte Entscheidungen und Lebensäußerungen wahrgenommen werden, wenn sie dies in der Innenperspektive gar nicht sind, und umgekehrt (Nunner-Winkler, 1985, S. 466).

Überzeugungen und Entscheidungen in bezug auf die individuelle Lebensführung können persönlich als offene, lediglich der persönlichen "Eigenrealität" folgende Lebensentwürfe und entsprechende Entscheidungen wahrgenommen werden, die weder durch die verfügbaren Ressourcen noch durch normative Verbindlichkeiten eindeutig vorbestimmt sind. Sie stehen in einer "Kultur des Wählens" und des "Hervorhebens des Partikularen" (Schwengel, Berking und Neckel, 1988, S. 544), in der alle Lebensäußerungen unter dem Zwang zur Selbstdefinition zu stehen scheinen: "Nicht mehr stabile Zugehörigkeit verbürgt Kontinuität, sondern die immer neue Ausrichtung auf biographische Verläufe und Ziele. In der individualisierten Lebensform wird man seinen Produzentenstolz vielleicht nicht mehr daraus ziehen, kontinuierlich und kompetent an der Herstellung bestimmter Güter mitgearbeitet zu haben, sondern daraus, schon eine Reihe von Umstrukturierungen und Brüchen bewältigt zu haben" (Kohli, 1989, S. 269f).

Die gleichen Entscheidungen können aus der Sicht eines Beobachters jedoch als Verhaltensregelmäßigkeiten sichtbar werden, die das jeweilige Individuum als Mitglied benennbarer sozialer Gruppierungen mit jeweils spezifischen Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen ausweisen oder auch als sichtlich mediengesteuertes Individuum erkennen lassen. Im Extrem wird bei Mayer und Schöpflin (1989) sogar die biographische Planung überhaupt verneint, wenn sie die These einer primär situationsspezifischen und an jeweiligen staatlichen und privatwirtschaftlichen Anreizen orientierten "Zugreif- und Mitnahme-Rationalität" gegenüber langfristigen Lebensentwürfen herausstellen. Sie entwerfen - fast schon als Gegenmodell zu einem autonomen, biographisch planenden Individuum - das Bild eines mehr oder weniger mechanistisch den funktionalen Teillogiken gehorchenden Menschen, der eher reflexartig als reflexiv von den zentralen Systemen durchs Leben kanalisiert wird. Aus dieser Perspektive könnte die oben beschriebene "eigenständige biographische Orientierung" als "Selbsttäuschung der Subjekte" erscheinen (Kohli, 1989, S. 266), und die "Vorstellung des Menschen als strategischer Planer seines Lebens" könnte überzogen sein, "denn es bleiben irrationale Verhaltensmomente und nichtintendierte Folgen außer Betracht" (Weymann, 1989, S. 15).

Wichtig erscheint mir, daß nicht, wie dies oft geschieht, beide Entwicklungen als miteinander unvereinbar gesehen und deshalb gegeneinander ausgespielt werden. Es kann sehr wohl sein, daß Individuen sich aus der Beobachterperspektive heraus einer solchen Selbsttäuschung hinsichtlich ihrer Autonomie hingeben, doch muß dies nichts daran ändern, daß Lebensorientierungen in hohem Maß sozialstrukturell geprägt bleiben und damit verbundene Unsicherheiten nur qua sozialer Konstruktion zu

Risiken gemacht und den Individuen als verantwortlich zugerechnet werden (Bonß, 1991, S. 265).

3. Leben und Stil

Diese verkürzte und sicherlich nicht allen Zwischentönen gerecht werdende Darstellung zeigt folgendes: Der Bedarf an einer sich nicht allein auf Klassenmodelle und Schichtungsindikatoren beschränkenden Soziologie sozialer Ungleichheit mit einem entsprechenden konzeptuellen und empirischen Instrumentarium ist groß. Wesentlich unklarer ist jedoch, ob bzw. inwieweit sich die Rede von den "neuen" sozialen Ungleichheiten, von Entschichtung, Entstrukturierung, Entkoppelung auf einen realen Wandel in der Strukturierung sozialer Ungleichheiten bezieht - und wenn ja, bezogen auf welchen historischen Zeitraum -, oder "vielmehr auf hypostasierte soziologische Konstrukte aus einer bestimmten Art von Schichtungstheorie und -empirie reagieren" (Mayer und Blossfeld, 1990, S. 313). Schon vor der Renaissance des Lebensstilbegriffs in der Ungleichheitsforschung ist bereits die Wohlfahrts- und Lebensqualitätsforschung über die klassische Untersuchung der Verteilung von Lebenschancen nach Klassen hinausgegangen, hat zudem die Bedeutung subjektiver, individuell unterschiedlicher Ziele und Bewertungen berücksichtigt (Zapf, 1977; Glatzer und Zapf, 1984). Wozu soll dann die Wiederbelebung von Lebensstil-Konzepten gut sein, was ist ihr Nutzen als theoretisches und empirisches Verbindungsstück zwischen Struktur und Handeln einerseits und Struktur und Kultur andererseits (Müller, 1992, S. 58)?

Übliche Definitionen von "Lebensstil" verweisen auf den Anspruch, ein umfassendes Konzept zur Erfassung der gesamten individuellen Auseinandersetzung mit Handlungsoptionen, gesellschaftlichen Zwängen und Normen liefern zu wollen. Zapf u.a. (1987, S. 14f) "begreifen Lebensstil als relativ stabiles Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung. ... Lebensstile lassen sich - trotz prinzipiell fließender Übergänge - als begrenzte Zahl sichtbarer Verhaltensarrangements ausmachen, in denen die Trends der Individualisierung, Egalisierung, Kompetenzsteigerung, Differenzierung usw. zu neuen Ordnungsmustern aufeinander abgestimmt werden." Mindestens ebenso umfassend ist die Definition Hradils (1922, S. 32): "Der Lebensstilbegriff umfaßt empirisch nachweisbare Komplexe von Verhaltensregelmäßigkeiten, die vielleicht durch jene 'objektiven' und 'latent-subjektiven' Faktoren mitbestimmt sein mögen, welche in Lagen-, Milieu- und Subkulturbegriffen erfaßt sind, sich aber mindestens teilweise hiervon unabhängig auch durch Entscheidungs-, Wahl- und Routinisierungsprozesse herausbilden". Müller (1989, S. 66) wendet sich zwar gegen eine allzu ausufernde und beliebige vieldimensionale Lebensstil-Konzeption, definiert sie dann aber ebenfalls sehr allgemein und umfassend als "raum-zeitlich strukturierte Muster der Lebensführung..., die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen", und er möchte hierin sowohl expressives Verhalten (Konsummuster, Freizeit), interaktives Verhalten

(Geselligkeit, Heiratsverhalten, Mediennutzung), evaluatives Verhalten (Werte, Einstellungen) sowie schließlich auch kognitives Verhalten (Selbstidentifikation, Zugehörigkeitsempfinden) berücksichtigt wissen, und außerdem sei es wichtig, die "Lebensstilstrategien" zu entschlüsseln (1992, S. 62f). Strategien sind diese Verhaltenselemente als Lebensstile im Hinblick auf drei Funktionen (1989, S. 55): erstens zur Sicherung und Symbolisierung sozialer Identität, zweitens zur Signalisierung von sozialer Zugehörigkeit und Abgrenzung nach außen sowie drittens zur Statussicherung bzw. Schließung von Lebenschancen gegenüber anderen Statusgruppen. Lüdtké (1989, S. 40) definiert Lebensstil schließlich als "unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten ... Kontextes der Lebensorganisation (mit den Komponenten: Ziele bzw. Motivationen, Symbole, Partner, Verhaltensmuster) eines privaten Haushalts..., den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten".

Es lohnt sich, diese umfassenden Lebensstil-Definitionen, die mehr oder weniger das gesamte individuelle Verhalten im Blick haben bzw. kaum etwas davon ausschließen, mit der Lebensstil-Konzeption von Pierre Bourdieu zu vergleichen. Dessen Lebensstil-Ansatz bleibt - sozusagen als moderner Klassiker - der Fixpunkt für die vorgenannten Ansätze, indem diese Autoren sich immer wieder darauf beziehen bzw. versuchen, sich davon abzusetzen. Bei Bourdieu bilden Lebensstile die kulturelle Sphäre des "sozialen Raumes", dessen strukturelle Grundlage der Raum der sozialen Positionen ist, die sich aus der ungleichen Verteilung dreier Ressourcenarten bestimmen: dem ökonomischen, dem kulturellen und dem sozialen Kapital. Hauptsächlich auf der Basis des ökonomischen und des Bildungskapitals definiert Bourdieu Klassen (-fraktionen), die je für sich einen spezifischen Habitus als ein spezifisches System von Dispositionen ausprägen, die ihrerseits dann den Rahmen abstecken für die Bandbreite alltäglicher Lebensäußerungen und Lebensstile als kulturellen Praxen. Damit sind Lebensstile und soziale Positionen im Kontext des sozialen Raumes aufeinander bezogen, allerdings eben nicht im Sinne eines simplen Determinismus von Struktur (-positionen) und Handeln, sondern über komplexe Zwischenschritte.⁷ Lebensstile und Trägergruppen von Lebensstilen werden jedoch klar voneinander unterschieden. Soziale Klassen und dementsprechend auch Lebensstile sind nur in Relation zueinander zu verstehen. Keine Klasse oder Klassenfraktion, kein Lebensstil bildet für sich eine substantielle Einheit; sie sind allein innerhalb ihres jeweiligen Beziehungsgefüges bestimmt, sind nur in der Differenz zu jeweils entgegengesetzten Elementen verstehbar (Bourdieu, 1982, S. 278f). Die Analyse von Lebensstilen kann deshalb auch nicht aus dem Kontext des sozialen Raumes, d.h. des Raumes von Lebensstilen und des Raumes der sozialen Positionen herausgelöst werden, ohne daß der in der jeweiligen Differenz konstituierte Sinn dieses Lebensstils zerstört wird (Konietzka, 1992, S. 65).

⁷ Zur Rezeption des Bourdieu'schen Ansatzes siehe insbesondere den von Eder (1989) herausgegebenen Sammelband; zu dem fälschlicherweise dem Habitus-Konzept unterstellten Determinismus-Vorwurf siehe Schwengel (1992).

Gegen diese Konzeption sind nun im Rahmen der deutschen Lebensstil-Diskussion im wesentlichen zwei Einwände erhoben worden. Der erste Einwand bezieht sich auf die Konstruktion des Raumes der sozialen Positionen, der bei Bourdieu ausschließlich über Klassen bzw. Klassenfraktionen definiert wird. Dieser Einwand betrifft jedoch nicht direkt die Konzeption von Lebensstilen an sich, sondern allenfalls indirekt. Hierbei geht es zunächst um eine modernisierungstheoretische Rekonstruktion der Veränderung der sozialen Positionen, wie sie oben in der Diskussion um Differenzierungen sozialer Ungleichheit und unter dem Stichwort der Entschichtung kurz angerissen wurde. Diese Rekonstruktion bleibt notwendige Voraussetzung für eine Lebensstilanalyse, gehört jedoch nicht zum definitorischen Kern von Lebensstilen selbst.⁸ Beibehalten wird in dieser Sichtweise weiterhin die Vorstellung, daß sich - wenn auch vermittelt - die Bandbreite der Lebensstile im Raum von zueinander in Beziehung stehenden, nach objektiven Ungleichheitskriterien bestimmten sozialen Positionen verorten läßt.

Genau an dieser Stelle setzt ein zweiter Kritikpunkt an, der sich auf den behaupteten Zusammenhang zwischen dem Gefüge sozialer Positionen einerseits und den individuellen Lebensäußerungen andererseits richtet. Der Kern einer *modernisierungstheoretischen* Konzeption des Wandels sozialer Ungleichheit liegt hier gerade darin, daß sich dieser Wandel nicht nur auf ein differenzierteres Positionengefüge beschränkt. Entscheidend ist vielmehr, daß sich die Bedeutung dieses Positionengefüges für die individuelle Standortbestimmung - nach innen im Sinne des Selbstkonzepts und sozialer Identität, nach außen im Sinne von Zugehörigkeit und Statussicherung - verändert, d.h.: gelockert hat. Diese Lockerung hat mehrere Komponenten. Zum einen läßt sich fragen, ob sich mit der kollektiven Erhöhung materieller Ressourcen und Sicherheiten - abgesehen von deren weiterhin bestehender Ungleichverteilung - nicht doch die Relationen zwischen diesen Ungleichheitspositionen verändert haben. Dies ist der Einwand, den Beck mit seiner Bemerkung eines "Fahrstuhl-Effekts" gegen die klassische Ungleichheitsforschung gerichtet hat. Zum anderen haben sich mit der Infragestellung des traditionellen Geschlechterverhältnisses, mit der Differenzierung privater Lebensformen⁹ und Generationenerfahrungen in kurzer Abfolge von Geburtskohorten neue Konfliktlinien der Öffentlichkeit gebildet, in denen es *nicht nur* um neue Verteilungslinien von Lebensstandard und Lebensqualität geht, sondern auch um Deutungen, Selbst-Definitionen und Definitionen des Sozialen.¹⁰ Die Ausbildung dieser neuen Lebensformen und sozialen

⁸ Dies gilt zumindest dann, wenn man Bourdieus Grundkonzeption des sozialen Raumes folgt und sich der daraus ergebenden Forderung nach einer Trennung von Lebensstil und Trägergruppe des Lebensstils anschließt.

⁹ Unter privaten Lebensformen verstehe ich dabei in Anlehnung an Zapf u.a. verschiedene Formen des Zusammenlebens (mit und ohne Partner, verheiratet und unverheiratet, mit und ohne Kinder etc.) in Kombination mit verschiedenen Formen der Erwerbsbeteiligung (insbesondere hinsichtlich deren zeitlichen Umfangs und Dauerhaftigkeit).

¹⁰ Dieser Aspekt wird insbesondere in den Veröffentlichungen von Hermann Schwengel, Helmuth Berking und Sighard Neckel in verschiedenen Facetten ausgearbeitet. In diesem Bereich sind am ehesten Freiheitsspielräume - oder vorsichtiger formuliert: faktisch beobachtbare De-Standardisierungen im Lebenslauf - vorzufinden, auf die beim Thema Lebensstile generell gerne Bezug genommen wird.

Bewegungen mag bezüglich ihrer sozialstrukturellen Verankerung durchaus an Klassenzugehörigkeiten gekoppelt sein, doch ist dies kein Gegenargument dazu, daß sich der soziale Raum insgesamt verändert hat.¹¹ Hier wird eine Unklarheit in den oben zitierten Lebensstil-Definitionen deutlich: Es bleibt unklar, ob Lebensformen und soziale Bewegungen soziale Positionen oder Trägergruppen von Lebensstilen darstellen, oder ob sie selbst Lebensstile bzw. Bestandteile davon sind. Die holistisch gefärbten Definitionen legen das zweitgenannte nahe, denn sie repräsentieren unzweifelhaft individuelle Handlungen, doch kann man Lebensformen genauso gut als Bestandteil einer Differenzierung sozialstruktureller Positionen auffassen, wie beispielsweise bei Vester (1992).

Derselbe Zwiespalt kommt auch in dem Anspruch zum Ausdruck, Lebensstile als allgemein geeignetes Analyseraster zur Darstellung von individuellen "Gestaltungs- und Bewältigungsmustern" in der Auseinandersetzung mit Modernisierungsfolgen zu empfehlen. Die Auflösung alter Verbindlichkeiten bietet den Individuen nicht nur neue Gestaltungsspielräume, sondern mutet ihnen auch neue Zwänge und Anforderungen zu. Insbesondere dann, wenn bestehende institutionelle Regelungen - beispielsweise im Bereich der Erwerbsarbeit - und staatliche Maßnahmen sowie Zugangsberechtigungen zu Unterstützungsleistungen nicht mehr auf neu entstehende Lebensentwürfe passen, werden "soziale Innovationen" in Form neuer Muster der Lebensführung provoziert. Insofern mit Lebensstilen diesbezügliche Interessen verbunden sind bzw. darüber ausgedrückt werden, sind sie schließlich auch ein wesentlicher Faktor im politischen Willensbildungsprozess: "Neue Konflikte ('Lebensstilkonflikte') treten gehäuft auf, wenn kollektive Lösungen ... nicht mehr einfach übernommen werden können, sondern wenn gruppenspezifische oder individuelle Lösungen ausprobiert werden müssen" (Zapf u.a., 1987, S. 133). In diesem Sinne sind sie Innovationspotentiale komplexer Gesellschaften und Motoren des sozialen Wandels.¹² Die Frage nach einer möglichen "Entstrukturierung" ließe sich dann als Ausmaß bestimmen, in dem "die einzelnen heute ... jene Integrationsleistungen unmittelbar erbringen, die zuvor als 'Systemintegration' durch ihre berufliche Verankerung, durch administrative Regelungen und alltagsweltliche Verhaltenserwartungen weitgehend vorgegeben waren" (Berger und Hradil, 1990, S. 4). Nun würde das Lebensstilkonzept mit der Erwartung überlastet, wenn es alle Formen der individuellen Auseinandersetzung mit Modernisierungsrisiken zu erfassen suchte - beträfe es nun Identitätsfindung, soziale Einbindung oder Wohlfahrtsoptimierung -, und eine Trennung zwischen der Erfassung

¹¹ Noch weniger ist es ein Gegenargument, daß sich in den 80er Jahren die objektiven materiellen Ungleichheiten keineswegs abgebaut, sondern im Gegenteil verschärft haben.

¹² Hierin treffen sich so unterschiedliche Lebensstil-Ansätze wie derjenige von Zapf u.a., Schwengel oder der rein entwicklungs- und persönlichkeitspsychologisch angelegten - VALS-Typologie (Mitchell, 1984), die von ihren Autoren explizit mit der Annahme begründet wird, daß Lebensstile die Träger des sozialen Wandels seien. Und beispielsweise besteht - innerhalb der Zunft der Zukunftsforscher - die besondere Methode der Naisbitt Group darin, zukünftige Trends aus der Beobachtung von neuen Lebensstilen, Initiativen u.ä. herauszulesen (Naisbitt, 1986).

der strukturellen Seite des sozialen Raumes (soziale Positionen) und der kulturellen Seite (Lebensstile) kaum mehr möglich ist.

Diese Sackgasse ist m.E. unvermeidlich, wenn man sich statt der Bourdieu'schen Lebensstil-Konzeption die oben zitierten umfassenderen Definitionen bzw. Konzeptionen zu eigen macht, die eher das gesamte *Leben* erfassen wollen, als daß sie sich auf den *Stil*-Aspekt konzentrieren würden. "Stil" läßt sich verstehen als eine Formung von expressiven Handlungen, die für eine Gruppe von Handelnden oder eine ganze Kultur typisch sind und sich in verschiedenen Sphären des Daseins als identifizierbar manifestieren. Ihre identifizierende Wirkung beruht wesentlich auf der Generierung von Stilen aus einer begrenzten Anzahl von Dispositionen. Diese können schon im frühen Lebensalter, eher unbewußt, sozialisatorisch habitualisiert werden - *implizite* Stilbildung als allgemeiner Fall. Zum Teil sind solche Distinktionen so selbstverständlich geworden, daß sie zu einer Quasi-Natur geworden sind. Nicht zuletzt darin liegt ihr Distinktions-Erfolg begründet, denn sie sind relativ dauerhaft, "subtil" und so nur schwer von Außenstehenden zu lernen und zu kopieren: "Weil diese subtilen Merkmale im Alltagshandeln unbewußt bleiben, ist es kaum möglich, reflexive Distanzen zu gewinnen" (Richter, 1989, S. 57). Sie können aber auch ganz bewußt, nach ausdrücklichen Regeln und mit ausdrücklicher Absicht, zur Abgrenzung von bestimmten anderen Bevölkerungsgruppen oder der Bevölkerungsmehrheit gewählt werden - *explizite* Stilbildung als besonderer Fall der Abgrenzung (Hahn, 1986, S. 604ff; ähnlich: Hradil, 1990, S. 19).

Nun läßt sich selbst unter diesem Gesichtspunkt sehr wohl argumentieren, daß Stil sich hier nicht auf ästhetische Ausdrucksformen des kulturellen Geschmacks reduzieren lasse. Gerade auch die Wahl der Lebensform mag für die betreffenden Personen durchaus expressiven Charakter haben und die oben genannten Lebensstil-Funktionen erfüllen, sie muß es jedoch keineswegs. Diese nicht-habituellen, expliziten, auf Veränderungen des sozialen Raumes reagierenden Stilisierungen des Lebens sind es, die in einer rein klassenbezogenen Analyse zu kurz kämen. Inwiefern sie jedoch Antworten auf veränderte, differenzierte soziale Lagen oder aber Ausdruck einer Entkoppelung sind, kann ohne vorgeschaltete Analyse der sozialstrukturellen Positionen nicht geklärt werden.

Beide Formen der Stilbildung sind nicht etwa völlig unabhängig voneinander zu sehen, sondern verbinden sich in der Regel in der Ausformung eines konkreten Lebensstils. Wenn neue Lebensstile tatsächlich nicht bloß per Kolonialisierung durch eine von außen kommende Warenwelt entstehen, sondern von den Trägern dieser Lebensstile in bestehende Lebenswelten eingebaut werden (Matthiesen, 1991), wird dieses Nebeneinander von unbewußten und bewußten Stilisierungen verständlich. Traditionale Basen der Identitätsbildung verschwinden nicht einfach, sondern werden modifiziert und der "kritisch-selektiven Aneignung zur Disposition" gestellt (Dubiel, zitiert in Lütke, 1989, S. 80). Auch die von Vester entworfene Gliederung von Sozialmilieus¹³ verweist auf ein solches Ineinander-verschränkt-Sein von expliziten

¹³ Zum Teil verwendet er statt des Milieubegriffs synonym den Begriff der Lebensstile.

und impliziten Stilbildungen, indem als eine Dimension vertikale, klassenspezifische Habitus-Differenzierungen, als andere Dimension eine horizontale Mentalitäts-Differenzierung nach "traditionellen", "teilmodernisierten" und "modernisierten" Lebensstilen den sozialen Raum aufspannen. Allerdings bleibt bei ihm wie bei den anderen empirischen Milieu- oder Lebensstil-Untersuchungen dieses Zuschnitts völlig offen, inwiefern - sei es in der Innenperspektive der jeweiligen Trägergruppen, sei es in der Außenperspektive des Beobachters oder anderer Bevölkerungsgruppen - die genannten Dimensionen tatsächlich Lebensstile im hier bezeichneten Sinne definieren.

4. Zur Operationalisierung von Lebensstilen

Die Frage nach der Bedeutung von Lebensstilen für soziale Ungleichheiten stellt sich vor diesem Hintergrund anders dar, als daß die bisher vorherrschenden Analyseansätze und empirischen Verfahren eine Antwort darauf geben könnten. Cluster- und korrespondenzanalytische Verfahren, die sozialstrukturelle Merkmale der vertikalen wie der horizontalen Differenzierung (wie Bildung, Beruf, Alter, Familienstand), Werte und Einstellungen (wie beispielsweise Modernismus, Inglehart), freiwillige und unfreiwillige Prozesse der Familienbildung und -entwicklung, Konsum- und Freizeitverhalten und anderes mehr auf gleicher Ebene zur Basis für die "Entdeckung" einer begrenzten Anzahl "neuer" gesellschaftlicher Großgruppen machen, können jedenfalls m.E. keine Antwort auf die in der Ungleichheitsforschung diskutierten Fragen einer Entschichtung, Entkoppelung oder Entstrukturierung geben.¹⁴ Dieses Unvermögen läßt sich an zwei nicht eingehaltenen Kriterien für die Operationalisierung von Lebensstilen festmachen: (1) der *Stil*-Aspekt wird vernachlässigt zugunsten einer möglichst umfassenden Erfassung fast aller *Lebensäußerungen* oder eines einzelnen, vorab als (allein oder hauptsächlich) stilprägend empfundenen Verhaltensbereichs, sowie (2) einem fehlenden Ernstnehmen von Lebensstilen als Verhaltenskonzept. Auf beide Punkte werde ich im folgenden näher eingehen.

Lebensstil-Untersuchungen, die versuchen, Stil entweder durch eine Vorab-Eingrenzung auf einen einzigen Verhaltensbereich wie etwa Konsum, Mode oder Freizeitverhalten zu rekonstruieren oder aber, entgegengesetzt, durch eine möglichst vollständige, allumfassende Beschreibung aller potentiellen Lebensstilelemente, müssen zumindest dann scheitern, wenn diese - was die übliche Vorgehensweise ist - in einer für alle Personen einheitlichen Weise als Gruppierungsdimensionen verwendet werden, und zwar paradoxerweise aus dem gleichen Grund. "Stil" ist kein für alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen mit einem bestimmten Verhaltensbereich

¹⁴ Dabei lasse ich einmal außer acht, daß Aussagen, die sich auf einen angeblichen historischen Prozeß beziehen, sich sowieso nicht mit reinen Querschnittsuntersuchungen belegen lassen. Dies ist allenfalls insofern möglich, als bestimmte Zustände, die gemäß bestimmten Entwicklungshypothesen derzeit vorfindbar sein müßten, sich empirisch verifizieren lassen oder nicht. Allerdings lassen sich im Sinne der Hypothese valide und operationable Meßwerte für Thesen wie Entschichtung, Entkoppelung oder Entstrukturierung ohne historische Vergleichswerte nur schwer vorstellen.

verbundenes Element, sondern kann sich in sehr unterschiedlichen Verhaltensweisen manifestieren: für die einen in der Kleidung, für die anderen in der Zeitverwendung, für dritte im Umgang mit Kultur, für wieder andere in der Wahl der Lebensform. Er kann sich in nur einem begrenzten Verhaltensbereich manifestieren oder auch in einem ganzen Ensemble von aufeinander abgestimmten Verhaltenselementen. Ein Überblick über vorhandene Lebensstil- und Subkultur-Untersuchungen bestätigt diesen Sachverhalt. Deshalb gilt: "Die Deskription von disparaten Stilelementen ist nicht mit einem Lebensstil zu identifizieren", denn ein und dieselben Verhaltensaufformungen können für verschiedene Personen bzw. Gruppen von Personen durchaus verschiedene Bedeutungen haben (Konietzka, 1992, S. 73). Alltägliche Lebensführung und expressive Stilisierung des Lebens lassen sich auf diese Weise nicht auseinanderhalten.

Das Bemühen, möglichst umfassend Verhaltenselemente aus den verschiedensten Lebensbereichen sowie darauf bezogene oder auch nicht bezogene Wahrnehmungen, Werte und Bewertungen mit dem Hinweis auf den holistischen Syndrom-Charakter von Lebensstilen auf einer Ebene zu vermengen, löst dieses Problem jedenfalls nicht. Die Bezüge zwischen diesen Einzeldimensionen bleiben ungeklärt, was den jeweiligen Kompositionen einen ausgesprochen beliebigen Charakter verleiht. Das Ganze ist so eben doch nicht mehr als die Summe seiner einzelnen Teile. Auch die Auffassung, der entscheidende Punkt einer modernisierungstheoretischen Rekonstruktion der Positionsstruktur im sozialen Raum liege eben darin, daß sich Positionen nicht mehr allein objektiv, d.h. abgekoppelt von deren subjektivem Bedeutungsgehalt bestimmen lassen, kann für diese Vorgehensweise keine Begründung liefern. Stilisierung im eben definierten Sinn, als spezifisches Mittel der Auseinandersetzung und Bewältigung, läßt sich sehr wohl von einer nach objektiven *und* subjektiven Kriterien durchgeführten Analyse, etwa von Wohlfahrtspositionen, trennen.

Gibt es aus diesem Dilemma einen Ausweg? Der Schlüssel hierzu liegt möglicherweise in einem bescheideneren Anspruch bei der Definition und Operationalisierung von Lebensstilen, und zwar im Rahmen einer Art Arbeitsteilung mit anderen Konzepten. Dies fängt damit an, daß Lebensstile nicht, wie es in den oben zitierten Definitionen der Fall ist, alle Aspekte und Ebenen der individuellen Auseinandersetzung (Stichwort: "Gestaltungs- und Bewältigungsmuster") mit gesellschaftlichem Wandel erfassen sollen. Ich will mich hier nicht allzuweit ins Gestrüpp verschiedenartiger Unterscheidungen hineinwagen und eine allein seligmachende Lösung verkünden, doch scheint mir eine Trennung der Art wie die zwischen Lebensführung, Lebensform und (impliziten wie expliziten Elementen von) Lebensstil sinnvoll zu sein.

In der Definition der *Lebensformen* folge ich der Definition von Zapf u.a., nach der sie statische Kombinationen aus Familienstand, Merkmalen der Haushalts- und Familienstruktur und der Form der Erwerbsbeteiligung darstellen, wobei die solcherart konstruierten Typen dann noch verschiedenen Altersgruppen im Sinne von Lebensphasen zugeordnet werden. Sie kennzeichnen damit wesentliche und relativ stabile¹⁵

¹⁵"Relativ stabil" meint hier: im Sinne kurzzeitiger Schwankungen, nicht im Sinne von invariant im Lebensverlauf.

Elemente der Alltagsorganisation. Ohne zunächst den Lebensstilbegriff bemühen zu müssen, können nun Veränderungen in den Prozessen der Familienbildung und -entwicklung sowie der Erwerbsbeteiligung daraufhin untersucht werden, inwiefern sie sich im historischen Verlauf ausdifferenziert oder "pluralisiert" haben, welche neuen Kombinationen auf Individuen- und Haushaltsebene neu entstehen bzw. sich überproportional verbreiten, und inwiefern sich in diesen möglichen Veränderungen Entschichtungs- oder Entkoppelungsprozesse manifestieren. In der Längsschnittperspektive stellen solche Konstellationen lediglich Momentaufnahmen von *Lebensverläufen* als interdependenten "Karrieren" in diesen beiden Lebensbereichen dar, und nur im Kontext von Lebensverläufen sind sie letztendlich verständlich. Sie können zudem sowohl in ihrer Abhängigkeit von sozialstrukturellen Lagen (objektive Ebene) als auch in Verbindung mit den subjektiven Perspektiven untersucht werden. Jedenfalls macht es wenig Sinn, familiäre und nichtfamiliäre Formen des Zusammenlebens, Muster der Erwerbsbeteiligung oder Lebensformen auf Haushaltsebene per se als Elemente von Lebensstilen anzusehen. Die Frage eines verheiratet oder unverheiratet Zusammenlebens mag in diesem Sinne interpretierbar sein, die Lebensform von nicht mehr erwerbstätigen Verwitweten beispielsweise jedoch kaum, sondern eher als soziale Position und damit als Trägergruppe von Lebensstilen.

Unter *Lebensführung* sind hier nicht nur solche direkt manifesten Lebensformen oder Aktivitäten selbst zu verstehen, sondern auch die dahinter liegenden Prinzipien oder Strategien, sich sein Leben einzurichten und sich mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Restriktionen und Verhaltensspielräumen auseinanderzusetzen. Diese können auf verschiedenen Ebenen untersucht werden.¹⁶ Zum einen geht es darum, die mit der Entstrukturierungsthese verbundene Vorstellung einer sozialstrukturellen Expansion des Leitbilds einer reflexiven Lebensführung zu erfassen, die eine eher unbewusste Orientierung an vorgegebenen Normen und die Befolgung akzeptierter Traditionen abgelöst habe (vgl. Schimank, 1985; Giddens, 1992; Lash, 1992; Schulze, 1992). Hier geht es um die Frage, in welchen Gruppen und für welche Lebensbereiche sich tatsächlich ein solches reflexives Muster der Lebensführung nachweisen läßt, wobei sich vielleicht drei Sichtweisen und damit auch drei Untersuchungsperspektiven auf diese Fragestellung gut unterscheiden lassen. Zum einen geht es, auf der Ebene verinnerlichter Orientierungen, um die individuelle Rezeption und Auseinandersetzung mit der Vorstellung, "sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen" (Beck, 1986, S. 217), sich entsprechend Erfolge und Mißerfolge selbst zuzurechnen und überhaupt Verhaltensspielräume für sich zu sehen.¹⁷

¹⁶ Für sehr viel umfangreichere Konzeptionen von Lebensführung, gegen die ich mich damit nicht wenden möchte, siehe vor allem Voß (1991) und Brock (1991). Da es in diesem Beitrag primär um Lebensstile geht, setze ich mich mit diesen elaborierten, ganzheitlichen Konzepten von Lebensführung jedoch nicht ausführlich auseinander.

¹⁷ Für den Bereich von Intimbeziehungen hat beispielsweise Michael Corsten (1993) gezeigt, daß die idealtypische reflexive Lebensführung keineswegs so universell verbreitet ist, sondern statt dessen eher eine "Aleatorik" unterschiedlichster Sinnwelten, Subjektivierungsformen und Zurechnungsschemata das Bild bestimmt.

Inwiefern nimmt das einzelne Individuum überhaupt wahr, ob bzw. welche Optionen ihm offenstehen?

Zum zweiten geht es um die Frage, welche Art der reflexiven Strategie denn nun an die Stelle einer traditional verhafteten Lebensführung getreten ist. Langfristige biographische Planung, "Biographisierung der Lebensführung" (Fuchs, 1983, S. 366), oder eine primär kurzfristige, an staatlichen Anreizen oder privatwirtschaftlichen Chancenstrukturen orientierte Zugreif- und Mitnahme-Rationalität (Mayer und Schöpflin, 1989), oder eine Mischung aus beidem? Langfristige Bindung an Loyalitäten oder situativ angepasste, kalkulierte Opportunität (Sennett, 1983; Lasch, 1984)? Ein managerhafter, erfolgs- und effizienzorientierter "utilitaristischer Individualismus" oder ein der Kultivierung der eigenen Person, der Selbstverwirklichung und dem Lebensgenuß verpflichteter "expressiver Individualismus" (Bellah u.a., 1985, S. 52f)?

Zum dritten geht es um die je individuell im Vordergrund stehenden Lebensziele. Welches Ausmaß an Heterogenität läßt sich hier feststellen; stimmt es, daß das, "was ein standesgemäßes, angemessenes und gutes Leben ist, undeutlicher und weniger anschaulich geworden" ist (Brose und Hildenbrand, 1988, S. 17), daß die klassischen Sicherheitsgaranten weniger gefragt sind?

Explizite Lebensstile schließlich stellen in diesem Kontext eine mögliche Strategie innerhalb der reflexiven Lebensführung dar, und der Stilaspekt kann sich in verschiedenen Handlungsbereichen manifestieren. Die Frage nach ihnen ist jedoch nicht so sehr eine nach unterschiedlichen Stilausprägungen, sondern zunächst eine danach, inwiefern überhaupt Stilisierungen jedwelcher Art Bestandteil der Lebensführung sind. Solche expliziten Lebensstile sind dabei in ihrer Verknüpfung mit *impliziten Lebensstilen* zu untersuchen, so daß es vielleicht angemessener wäre, einen bestimmten, empirisch manifesten Lebensstil im Hinblick darauf zu bestimmen, inwiefern er sich aus expliziten und impliziten *Lebensstilelementen* zusammensetzt und, im Rahmen einer vorab zu leitenden strukturellen Analyse, sichtbar wird, wo explizite Stilbildungen notwendig scheinen, und wie sie in habituelle Stile eingebettet werden.

Es geht also darum, Lebensstile als handlungstheoretische Konzeption erst einmal zu entwickeln, anstatt den Handlungscharakter von Lebensstilen im Rahmen gestiegener Optionen als nicht mehr zu überprüfende Vorbedingung einfach vorauszusetzen.¹⁸ Die Unterscheidung zwischen Lebensform, Lebensführung und Lebensstil (sowie einer vorgeschalteten Positionsanalyse) soll helfen, Explanans und Explanandum auseinanderzuhalten. Hilfreich könnte auch ein Blick auf die in der Gesundheitsforschung beheimateten Streßbewältigungs-Konzepte sein, in denen es ebenfalls um angemessene Strategien der Auseinandersetzung mit Risiken und Belastungen im Rahmen individueller Ressourcen und Umweltbedingungen geht

¹⁸ Geradezu exemplarisch in dieser Hinsicht ist Lütke (1989), der einen handlungstheoretischen Kontext von Lebensstilen umfänglich als eine Art choice-constraint-Modell herleitet, in seiner empirischen Analyse dann aber dagegen verstößt, indem er etwa meint, Präferenzen und Ressourcen-Kontexte ungeprüft und unplausibel als voneinander völlig unabhängige Determinanten behandeln zu können (S. 44f und 123f).

(Pearlin und Schooler, 1978; Lazarus und Folkman, 1984; Pfaff, 1989; Diewald, 1991). Aufbauend auf einer "primären" und einer "sekundären Bewertung" werden verschiedene Bewältigungsstrategien gewählt. Die primäre Bewertung bezieht sich auf die Einschätzung der Relevanz bestimmter Situationen bzw. Spannungen im Hinblick auf das eigene Wohlbefinden. Die sekundäre Bewertung bezieht sich zum einen auf die Einschätzung eigener Kompetenzen und Fähigkeiten, eine belastende Situation zu ändern, und zum zweiten auf die in der Umwelt verfügbaren Unterstützungsressourcen. Auf der Basis einer Gesamteinschätzung wählt nun ein Individuum zwischen verschiedenen Bewältigungsstrategien aus, wobei allerdings angefügt werden muß, daß ein Teil des Bewältigungsgeschehens, durchaus unterhalb der Bewußtseinschwelle, habitualisiert und keineswegs reflexiv abläuft. Bei einer sogenannten "problembezogenen Strategie" wird es versuchen, die als belastend empfundene Situation selbst zu ändern. Dies kann entweder durch eine aktive Veränderung der Lebensweise an die eigenen Bedürfnisse erfolgen, oder umgekehrt durch eine Anpassung des eigenen Verhaltens an die als gegeben hingenommenen Lebensumstände oder auch, drittens, durch einen Rückzug aus der belastenden Situation. Die zweite Alternative einer "wahrnehmungsbezogenen Bewältigung" besteht darin, bestehende Spannungen in ihrer Bedeutung herabzusetzen und besonders belastende Momente auszublenden. Die dritte Strategie einer "emotionsbezogenen Bewältigung" setzt im Unterschied zu den beiden ersten nicht an der belastenden Situation selbst an, sondern hier geht es darum, deren emotionale Folgen wie vermindertes Selbstbewußtsein, Fatalismus, Depressionen, Angst oder Verzweiflung zu lindern und zu kompensieren. Diese Strategien sind allerdings keineswegs als einander ausschließende Alternativen gedacht, sondern werden in der Regel miteinander kombiniert. Und schließlich wird Bewältigungshandeln in Beziehung gesetzt zu einem Ziel, einem Output, nämlich Gesundheit im weiteren Sinne, zum Teil vermittelt über die Erfüllung von Funktionen für das Kohärenzempfinden, das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl als Bestandteilen des Selbstkonzepts (Gecas, 1982).

Überträgt man nun diese Konzeption auf das hier interessierende Thema der Konzeption von Lebensstilen, läßt sich daraus folgendes ableiten. Zunächst ist Stilisierung nur eine mögliche (Teil-) Strategie im Rahmen der gesamten individuellen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen. Zu erklären ist deshalb, von wem und warum überhaupt Stilisierung als Mittel angewendet wird, und warum es gerade bestimmte Stilisierungen sind, die gewählt werden. Grundlage einer solchen Erklärung ist, wie bereits mehrfach angedeutet, die Bestimmung der Ungleichheitspositionen im sozialen Raum, also die analytische Trennung von Lebensstilen und Trägern von Lebensstilen. Welche Bevölkerungsgruppen sind es, die zu bewußten Stilisierungen greifen, und aus welchen Gründen tun sie es? Sind es, wie Eder (1989) und Schwengel (1992) darlegen, gerade die enttraditionalisierten, aufstiegsorientierten und gleichzeitig abstiegsgeängstigten mittleren Klassen, für die habitualisierte Stilelemente nicht ausreichend verfügbar, flexibel und trennscharf genug sind? Inwieweit geht es dabei um Statussicherung oder um das Suchen und die Vergewisserung der eigenen Identität gegenüber sich selbst und gegenüber "den anderen", und vor allem:

wie gewinnen solche zunächst horizontalen Abgrenzungen im Rahmen einer "Politik der Lebensstile" (Schwengel, Berking und Neckel, 1987) Bedeutung für die Auseinandersetzung um Lebenschancen?

Für diese Fragen gibt es derzeit mehr theoretische Vermutungen als empirische Belege. Dazu reicht es auch nicht aus aufzuzeigen, daß Lebensstile solche Funktionen erfüllen, sondern gerade in einer modernisierungstheoretischen Perspektive ist es notwendig, den relativen Stellenwert von expliziten Lebensstilen als "neuen" Formen der sozialen Einbindung in Relation zu vergangenen oder weiterhin bestehenden Formen einzuordnen. So wird von Bellah u.a. (1987, S. 92ff) der Begriff der "Lebensstilenklaven" eher pejorativ benutzt, indem sich bei ihnen damit die Vorstellung verbindet, daß ihr Sinn allein darin liegt, "das Leben mit anderen Menschen zu genießen". Die dadurch konstituierten Sozialbeziehungen sind keine Bindungen im eigentlichen Sinn, denn ihre Ausgestaltung und ihre Aufrechterhaltung unterliegen völlig dem individuellen Nutzenkalkül; sie seien auch nicht unbedingt dauerhaft und verlässlich, sondern jederzeit künd- und austauschbar. Die Zugehörigkeit zu solchen Lebensstilenklaven gewährleiste deshalb keine stabile soziale Identität und Solidarität zueinander. Auch bei Hörning und Michailow (1990, S. 22) weisen Lebensstile, ganz in der Tradition Simmels, als typisches Ensemble von Teilvergesellschaftungen, Bindungen und wahrgenommenen Zugehörigkeiten "eine geringere Stabilität auf, sind ... weniger normativ verbindlich und in ihrer sozialen Prägekraft weniger durch sozialstrukturelle Determinanten bestimmt. Da sie insgesamt unverbindlicher, extern durch Institutionalisierung weniger rigide geregelt sind, reagieren sie auf Veränderungen offener und dynamischer". In solchen Vergleichen stellt sich jedoch gleich die Frage, was hier jeweils der Maßstab ist bzw. auf welche anderen Integrationsmechanismen sich der Vergleich bezieht. Bei Bellah u.a. bezieht er sich hauptsächlich auf primäre soziale Integration durch stabile Kleingruppen wie die Familie, bei Hörning und Michailow jedoch hauptsächlich auf die Vergesellschaftung durch Klassen und Schichten. Die Gemeinsamkeit liegt nur darin, daß in beiden Fällen (explizite) Lebensstile als Ausdruck einer größeren individuellen Wahlfreiheit gesehen werden.

5. Schlußbemerkung

Entgegen den eingangs zitierten Zweifeln, ob das Lebensstil-Thema angesichts der Probleme beim Vereinigungsprozeß und der harten, materiellen Ungleichheiten noch aktuelle Bedeutung hat, könnte es gerade jetzt Aktualität erlangen. Die Erfolge und Mißerfolge verschiedener habitualisierter Verhaltensstile und neu erlernter Stilisierungsstrategien der aus den neuen Bundesländern stammenden Bevölkerung sowohl im Statuskampf als auch bei der Reorganisation ihrer sozialen Identität sind weit entfernt von postmodernen Spielereien. Das gleiche gilt für die Auseinandersetzung mit dem "fremden Stil" (Richter, 1993) der aus Ost- und Südosteuropa verstärkt hereinströmenden Immigranten. Inwiefern sich die Lebensstilforschung dann

bloß als Kind der wilden 1980er Jahre und deren Zeitgeist entpuppt oder aber die Ungleichheitsforschung dauerhaft und wirksam ergänzt im Sinn einer handlungstheoretischen Rekonstruktion der Strukturierung von Ungleichheitsstrukturen, wird entscheidend von den gewählten Konzepten und deren Operationalisierung bestimmt sein. Hierzu einen Diskussionsbeitrag zu liefern, war das Ziel dieses Aufsatzes.

Bibliographie

- Ambrosius, G. und Kaelble, H., 1992, Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen des Booms der 1950er und 1960er Jahre, in: H. Kaelble. (Hg.), *Der Boom 1948-1973*, Opladen.
- Beck, U., 1986, *Risikogesellschaft*, Frankfurt.
- Bellah, R. N. u.a., 1987, *Gewohnheiten des Herzens*, Köln.
- Berger, P. A., 1990, Stabilität und Instabilität als Aspekte ungleicher Lebenslagen, in: Ders. und S. Hradil (Hg.), S. 319ff.
- Berger, P. A. und Hradil, S. (Hg.), 1990, *Lebensläufe, Lebenslagen, Lebensstile*, Sonderband 7 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Dies., 1990, Die Modernisierung sozialer Ungleichheit - und die neuen Konturen ihrer Erforschung, in: P. Berger und S. Hradil (Hg.), S. 3-26.
- Bertram, H. (Hg.), 1991, *Die Familie in Westdeutschland*, Opladen.
- Bestuzhev-Lada, I. V., 1980, Way of life and related concepts as parts of a system of social indicators, in: A. Szalai und F. M. Andrews, (Hg.), S. 159ff.
- Birg, H., Filip, D. und Flöthmann, E.-J., 1990, Paritätsspezifische Kohortenanalyse des generativen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland nach dem 2. Weltkrieg, Institut für Bevölkerungsforschung der Universität Bielefeld: IBS Materialien Nr. 30.
- Boite, K. M. u.a., 1974, *Soziale Ungleichheit*, Opladen.
- Bonß, W., 1991, Unsicherheit und Gesellschaft. Argumente für eine soziologische Risikoanalyse, in: *Soziale Welt* 42, 1991, S. 258ff.
- Bourdieu, P., 1982, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt.
- Bourdieu, P., 1983, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hg.), S. 183ff.
- Brock, D. u. a. (Hg.), 1989, *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*, München.
- Brock, D., 1991, *Der schwierige Weg in die Moderne. Umwälzung der Lebensführung der deutschen Arbeiter zwischen 1850 und 1980*, Frankfurt - New York.
- Diewald, M., 1991, *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung*, Berlin.
- Eder, K. (Hg.), 1989, *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt.
- Fuchs, W., 1983, Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? in: *Soziale Welt* 34, S. 341ff.
- Gecas, V., 1982, The Self-Concept, in: *Annual Review of Sociology* 8, S. 1ff.
- Giddens, A., 1992, *Modernity and self-identity*, Oxford.
- Giegler, H., 1982, *Dimensionen und Determinanten des Freizeitverhaltens*, Opladen.
- Glatzer, W. und Zapf, W., 1984, *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*, Frankfurt - New York.
- Gluchowski, P., 1988, *Freizeit und Lebensstile*, Erkrath.
- Gluchowski, P., 1987, Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte vom 21.3.1987*, S. 18ff.
- Goldberger, L. und Bresnitz, S. (Hg.), 1982, *Handbook of Stress*, New York.
- Hauff, V. (Hg.), 1988, *Stadt und Lebensstil*, Weinheim - Basel.
- Hitzler, R. und Honer, A., 1984, Lebenswelt-Milieu-Situation, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 6, S.56ff.
- Hörning, K. H. und Michailow, M., 1989, *Lebensstil als Vergesellschaftungsform*, Manuskript, Aachen.
- Honneth, A., 1993, Die Wiederkehr der Armut, in: *Merkur* 47, S. 518ff.

- Horx, M., 1987, *Die wilden Achtziger*, München.
- Hradil, S., 1987, *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen.
- Ders., 1990, *Milieus, Subkulturen, Lebensstile - Alte Begriffe und neue Strukturen*, in: L. Vaskovics (Hg.), S. 23ff.
- Hradil, S. (Hg.), 1992, *Zwischen Bewußtsein und Sein*, Opladen.
- Ders., 1992, *Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre*, in: S. Hradil (Hg.), S. 15ff.
- Huinink, J., 1989, *Ausbildung, Erwerbsbeteiligung von Frauen und Familienbildung im Kohortenvergleich*, in: G. Wagner, N. Ott und H. J. Hoffmann-Nowotny, (Hg.), S. 136ff.
- Joas, H., 1988, *Das Risiko der Gegenwartsdiagnose (Besprechung von U. Beck: Risikogesellschaft)*, in: *Soziologische Revue*, S.1ff.
- Klages, H., 1992, *Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung - Probleme und Perspektiven*. In: H. Klages, H.-J. Hippler und W. Herbert (Hg.), S. 5ff.
- Klages, H., Hippler, H.-J. und Herbert, W. (Hg.), 1992, *Werte und Wandel*, Frankfurt - New York.
- Kohli, M., 1985, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, S. 1ff.
- Ders., 1986, *Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne*, in: *Soziale Welt*, Sonderband 4, S. 183ff.
- Ders., 1989, *Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie*, in: D. Brock u.a. (Hg.), S. 249ff.
- Konietzka, D., 1992, *Sozialstruktur im Wandel und Lebensstile*. Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Universität Hamburg.
- Krais, B., 1983, *Bildung als Kapital. Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur?* In: R. Kreckel (Hg.), S. 199ff.
- Dies., 1989, *Soziales Feld, Macht und kulturelle Praxis*, in: K. Eder (Hg.), S. 47ff.
- Kreckel, R. (Hg.), 1983, *Soziale Ungleichheiten*. *Soziale Welt*, Sonderband 2, Göttingen.
- Kreckel, R., 1983, *Soziale Ungleichheiten*, in: Ders. (Hg.), S. 183ff.
- Ders., 1983, *Theorie sozialer Ungleichheiten im Übergang*, in: Ders. (Hg.), S. 3ff.
- Landesregierung von Baden-Württemberg (Hg.), 1983, *"Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklungen"*, Bericht der gleichnamigen Kommission, Stuttgart.
- Lash, S., 1992, *Ästhetische Dimensionen reflexiver Modernisierung*, in: *Soziale Welt* 43, S. 260ff.
- Lazarus, R. S. und Folkman, S., 1984, *Stress, appraisal, und coping*, New York.
- Lepsius, M. R., 1966, *Parteiensystem und Sozialstruktur*, in: G.A. Ritter (Hg.), *Deutsche Parteien vor 1919*, Köln.
- Lütke, H., 1989, *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*, Opladen.
- Maag, G., 1987, *Zur Neukonzeptionalisierung von Werten. Ein Überblick über theoretische und methodische Aspekte bei der Gestaltung von Erhebungsinstrumenten für die empirische Sozialforschung*, Arbeitspapier Nr. 227 des Sfb 3, Mannheim.
- Maag, G., 1992, *Zur Stabilität individueller Wertmuster*, in: H. Klages u.a. (Hg.), S. 622ff.
- Matthiesen, U., 1991, *Lebenswelt/Lebensstil*, in: *Sociologica Internationalis* 29, S. 31ff.
- Mayer, K.U. und Müller, W., 1986, *The State and the Structure of the Life Course*, in: A. B. Sorensen u.a. (Hg.), S. 217ff.
- Ders. und Blossfeld, H.-P., 1990, *Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit*, in: P. A. Berger und S. Hradil (Hg.), S. 297ff.
- Meyer, T. und Müller, M., 1989, *Individualismus und neue soziale Bewegungen*, in: *Leviathan*, 3, S. 357ff.
- Mitchell, A., 1984, *The Nine American Lifestyles*, New York.
- Moos, R. H. und Billings, A. G., 1982, *Conceptualizing and measuring coping resources and processes*, in: L. Goldberger und S. Bresnitz (Hg.), S. 212ff.
- Mooser, J., 1983, *Auflösung der proletarischen Milieus*, in: *Soziale Welt* 34, S. 270ff.
- Mückenberger, 1985, *Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses*, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 31, S. 457ff.
- Müller, H.-P., 1986, *Kultur, Geschmack und Distinktion*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderband 27, S. 162ff.
- Ders., 1989, *Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41, S. 53ff.

- Ders., 1992, Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung, in: S. Hradil (Hg.), S. 57ff.
- Naisbitt, J., 1986, Megatrends, München.
- Nunmer-Winkler, G., 1985, Identität und Individualität, in: Soziale Welt 36, S. 466ff.
- Pearlin, L. I. und Schooler, C., 1978, The structure of coping, in: Journal of Health and Social Behavior 19, S. 2ff.
- Pfaff, H., 1989, Streßbewältigung und soziale Unterstützung. Zur sozialen Regulierung individuellen Wohlbefindens, Weinheim.
- Richter, R., 1989, Subtile Distinktion. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im mikrosozialen Bereich, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 3, S. 53ff.
- Richter, R., 1993, Der fremde Stil, in: Ästhetik und Kommunikation 22, S. 64ff.
- Schimank, U., 1985, Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus, in: Soziale Welt 36, S. 447ff.
- Schwengel, H., Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil, in: V. Hauff (Hg.), S. 57ff.
- Schwengel, H., 1989, Der kleine Leviathan, Frankfurt.
- Ders., 1992, Aufrichtigkeit, Authentizität und Stil. Die Grenzen der feinen Unterschiede, in: S. Hradil (Hg.), S. 81ff.
- Schwengel, H., Berking, H. und Neckel, S., 1987, Lebensstile, Politik und die Kultur des Wählens, in: Die neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 34.
- Shumaker, S. A. und Brownell, A. (Hg.), 1984, Social Support: New Perspectives in Theory, Research and Intervention. Part I. Theory and Research. Journal of Social Issues 40.
- Dies., 1984, Toward a Theory of Social Support: Closing Conceptual Gaps, in: S. A. Shumaker und A. Brownell (Hg.), S. 11ff.
- Sobel, M. E., 1981, Life Style and Social Structure, New York.
- Sørensen, A. B. u. a. (Hg.), 1986, Human Development and the Life Course, Hillsdale.
- Spellerberg, A., 1992, Freizeitverhalten, Werte, Orientierungen. Empirische Analysen zu Elementen von Lebensstilen. Arbeitspapier Nr. P-92-101 des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung.
- Szalai, A. und Andrews, F. M. (Hg.), 1980, The Quality of Life, London/Beverly Hills.
- Uusitalo, L., 1979, Consumption style and way of life, Acta Academia Oeconomica Helsingiensis, Series A27, Helsinki.
- Vaskovics, L. (Hg.), 1990, Subkulturen und Subkulturkonzepte, Opladen.
- Vester, M., 1992, Das Janusgesicht der Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland. Manuskript eines Vortrags für die Sektion "Soziale Ungleichheit und Sozialstruktur-analyse" auf dem 26. Deutschen Soziologentag in Düsseldorf, am 1.10.1992.
- Voß, G.-G., 1991, Lebensführung als Arbeit, Stuttgart.
- Wagner, G., Ott, N. und Hoffmann-Nowotny, H. J. (Hg.), 1989, Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel, Berlin/Heidelberg.
- Wohlrab-Saar, M., 1992, Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? In Bios 5, S. 1ff.
- Zablocki, B. D. und Kanter, R. M., 1976, The differentiation of life-styles, in: Annual Review of Sociology 2, S.269ff.
- Zapf, W. (Hg.), 1977, Lebensbedingungen in der Bundesrepublik, Frankfurt-New York.
- Ders., 1989, Über soziale Innovationen, in: Soziale Welt 40, S. 170ff.
- Ders. u. a., 1987, Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München.